

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

VIERZEHNTER BAND

1978

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

HEINZ MAIER-LEIBNITZ

BEHERRSCHUNGSSYSTEM DER FORSCHUNGS- FÖRDERUNG UND ANDERE UNLÖSBARE PROBLEME*

Ich habe mir gedacht, daß ich vor Ihnen besser über Probleme als über Resultate spreche. Probleme sind das, was uns bewegt, motiviert, wenn Sie mir ein bißchen Jargon erlauben. Gelöstes ist nicht so sehr ein Anlaß, darüber zu reden, als ein Anlaß, sich neuen Problemen zuzuwenden. Und es gibt Probleme, die haben etwas Ewiges, weil bei ihnen widersprechende Forderungen aufeinandertreffen. Es kann keine endgültige Lösung für sie geben, man muß sich immer wieder neu mit ihnen auseinandersetzen. Von solchen Problemen will ich heute sprechen, an Beispielen. An Beispielen nicht aus der Physik (dort haben die meisten Probleme eine Lösung), sondern aus dem Bereich zwischen Wissenschaft und Politik, in dem ich heute wirken und nachdenken muß.

1. Mein Thema habe ich etwas provokativ genannt: »Beherrschungssystem der Forschungsförderung«. Damit bin ich gleich in den Widerstand meiner ängstlichen Freunde in der Ge-

* Die Anmerkungen sind später zugefügt.

schäftsstelle gelaufen: »Beherrschung« ist ein Reizwort, damit weckt man unfreundliche Assoziationen, auch wenn das Wort zutrifft. Hier haben wir das erste ewige Problem: Darf man sagen, was wahr ist? Ich will nicht über Worte streiten: »Darf«, »soll«, »muß« soll mir recht sein; und »wahr« soll nur heißen, daß die jeweiligen Gesprächspartner sich einig sind, daß es stimmt; aber deshalb brauchen sie nicht darüber einig zu sein, daß man darüber sprechen soll. Naturwissenschaftler werden meist indigniert mit Ja antworten; und andere werden dann nachsichtig lächeln.

Nach vier Jahren Forschungsförderung habe ich aber doch den Eindruck, daß zuviel nicht gesagt wird, meistens aus Schwäche oder Angst, und daß das oft momentan hilft, aber später Schwierigkeiten macht. Man muß lernen, viel zu sagen. Sagen klärt ungemein, wenn man vorher nachgedacht hat, auch darüber, was andere sagen und denken könnten. Meine besten Partner waren die, die am meisten von dem sagen konnten, was sie dachten.

Ein ganz außerhalb der Forschungspolitik liegendes Beispiel, das aber mich sehr beschäftigt, ist die Aussage: »Der Staat muß das Monopol für physische Gewalt haben.« Davon spricht heute fast niemand. Aber wenn dieses Wort seit 1920, als Max Weber es in einem berühmten Vortrag gebrauchte, im allgemeinen Bewußtsein wäre, wenn die Folgerungen, die man daraus ziehen muß, von vielen gezogen worden wären, dann würden wir heute in einer ganz anderen Situation sein, im Bewußtsein der Bürger gegenüber dem, was der Staat tun muß, tun darf und nicht tun darf, was die Bürger nicht tun dürfen, wenn sie keine verbrecherische Regierung haben.¹

¹ Hier ist natürlich das allgemeine Problem angesprochen: Wozu sagt oder verschweigt man etwas? Hinter unserer Aussage steckt die Hoff-

2. Zurück zu Forschung und Herrschaft. Wieviel Beherrschung darf, muß es in der Forschung geben? Wir haben hier eine groteske Situation: Dieselben Personen oder Richtungen, die das Wort Beherrschung nur als Schimpfwort für Andersgläubige kennen, verlangen die Beherrschung der Forscher durch Planung, Prioritätensetzung, Kontrolle, mit Auswüchsen, die zu bekämpfen meine Haupttätigkeit in den letzten vier Jahren gewesen ist.²

Beherrschung wird von Betroffenen als Behinderung empfunden. Behinderung aber hat es immer gegeben. Galilei ist an Dogmen angestoßen. Kepler mußte um seines Lebensunterhalts willen zum Teil Astrologie statt Forschung betreiben. Der große Mathematiker Gauß bekam von seinem Herzog fünfzehn Jahre lang volle Freiheit für seine Wissenschaft, aber der kaum ausgesprochene Neid seiner Braunschweiger Mitbürger genügte, um ihn »nützliche« Tätigkeiten suchen zu lassen, die seinem Genie nicht gemäß waren.

nung, daß es vielleicht (zur Zeit wieder einmal) eine Entwicklung in der Richtung geben könnte, daß Diskussionen mehr als bisher der Klärung eines Problems, der Vorbereitung einer gemeinsam zu tragenden Entscheidung dienen könnten, und weniger der Erreichung von Vorteilen für die eigene Seite und der Schädigung der anderen; oder daß sachliche Argumente mehr und mehr gegenüber taktischen an Gewicht gewinnen.

² Mit Beherrschen meinen wir weder etwas Illegitimes noch etwas Institutionelles und Dauerndes. Die Herrschaft der Regierung ist institutionalisiert, im Prinzip auf Dauer. Die Systemveränderer beherrschen Teile der Hochschulen ohne Institutionalisierung und wohl nicht auf Dauer. Ein Lehrer beherrscht den Schüler, indem er ihm Aufgaben stellt und ihn prüft; eine Mutter ihr Kind, indem sie es hindert, ins Wasser zu fallen. Herrschaft ist überall; aber es soll davon so wenig wie möglich geben. Diese Forderung läßt natürlich viel Spielraum für Meinungsstreit.

Heute ist kaum mehr ein Forscher finanziell unabhängig. Dazu kommt, daß die Forschung heute mehr Geld braucht als das Gehalt des Forschers. Ein guter Physiker mit zehn Mitarbeitern kostet über 1 Million DM im Jahr; da kann er keine volle Freiheit mehr erwarten. Die Frage kann eigentlich nur mehr sein: Welche Beherrschung und wie viel?

3. Da ist zunächst die Öffentlichkeit. Von ihr hängt auf die Dauer ab, wie viele Forscher es geben darf. Das ewige Problem ist hier, daß man von den Forschern viel erwartet, Fortschritt der Erkenntnis, Weisheit, Anwendungen, daß man aber nicht wirklich verstehen kann, was sie tun. Dies führt zu einem dauernden Zwiespalt zwischen größtem Vertrauen bis zur Verehrung und Mißtrauen bis zur Angst. Hier gibt es viele Aufgaben, aber keine endgültigen Lösungen.

4. Ein viel direkteres Beherrschungsproblem besteht mit der staatlichen Seite. Die Forscher und die Geldgeber sitzen sich gegenüber und verstehen sich nicht. Es nützt überhaupt nichts, daß die Forscher zu den Geldgebern kein Vertrauen, oft für sie keine Achtung haben. Es nützt auch nichts, daß junge Ministerialräte oft glauben, sie verstehen die Forscher, aber sie auch nicht achten. Die Forschung wird oft wie eine Hühnerfarm betrachtet (Eierproduktion als Ziel der Forschungsförderung). Aber in Wirklichkeit ist es schlimmer: Hühner können nicht lesen, man muß sie gut füttern, damit etwas geschieht. Wissenschaftler aber kann man (mindestens scheinbar) mit Erlassen kommandieren.³

³ Ein Wissenschaftler, und gar ein Naturwissenschaftler, neigt dazu, sarkastisch zu sein, wenn er von seinen Oberen spricht. Das hängt damit zusammen, daß er gewisse Dinge besser weiß als die anderen; daß er andererseits vieles nicht weiß, weil er nicht so im praktischen Leben steht

Das Problem ist nicht lustig und sehr vielschichtig. Ich glaube, daß wir in den letzten Jahren sehr große Fortschritte gemacht haben. Der Bundeskanzler jedenfalls hat dazu eine sehr ermutigende Rede gehalten. Aber das Problem ist ganz sicher ewig.

5. Die mildeste Form der Beherrschung, sprich der Steuerung der Wissenschaft, ist (so darf man hoffen) die durch die Wissenschaftler selbst, die Selbststeuerung. Die Frage ist: Sind und wieso sind Wissenschaftler bereit, auf andere Wissenschaftler zu hören, sich von ihnen steuern zu lassen? Dazu gibt es eine Analyse von Niklas Luhmann, der ich bereit bin mich anzuschließen. Danach ist die Grundlage der Selbststeuerung das Streben nach Reputation. Wissenschaftler wollen von anderen anerkannt sein (das ist ihnen wichtiger als Macht, von der viel zuviel gesprochen wird). Deshalb schließen sie sich denen an, die selbst Reputation haben, hören auf sie. Wenn einer bei der Forschungsgemeinschaft einen Antrag stellt, dann wird dieser von Fachgenossen, die von den Kollegen gewählt sind, begutachtet, und die Gutachten entscheiden über die Bewilligung. Das ist natürlich eine Beherrschung des Antragstellers. Im allgemeinen geht es dabei sehr gerecht zu. Die Gutachter sind der größte Schatz der Forschungsgemeinschaft, aber natürlich, wie überall, es gibt Ausnahmen. Ein berühmtes Beispiel ist der geniale junge Mathematiker Abel, der dem großen Gauß eine ganz wichtige Arbeit schickte, die aber einen irreführenden Titel trug. Gauß las sie nicht, zum großen Schaden von Abel. Ähnliches ist bei den französischen

wie die meisten seiner Mitmenschen; und weil er in einem Dialog, wo es um Vorteile geht, meist unterliegt, weil die Regeln eines solchen Dialogs andere sind als die, an die er in seinem Fach gewöhnt ist.

Mathematikern passiert. Das Reputationssystem hat seine Gefahren. Es ist auch eines der ewigen Probleme.⁴

6. Eine ganz merkwürdige Schwierigkeit liegt in der Haltung der Beteiligten zu Neuem, zu dem Schritt ins Unbekannte. Wer Neues machen will, ist unsicher; er versteht es selbst noch nicht, macht Fehler, kann es noch nicht begründen. Die anderen, etwa die Gutachter, sind oft keineswegs unsicher; sie beurteilen den Antrag nach seinen Unvollkommenheiten. Das erspart ihnen meistens, auf das ihnen unheimliche Neue einzugehen, das sie instinktiv ablehnen. Das ist kein Vorwurf an einzelne. Neues ist bekanntlich allen unheimlich.

Trotzdem ist hier eigentlich kein ewiges Problem, denn es kann dadurch gelöst werden, daß man sich immer wieder vorsagt: »Ich muß Neues über meine Überzeugung hinaus fördern.« Hier ist also Aufklärung nötig. Natürlich erreicht man damit nicht, daß alles als neu Geförderte gut ist; es gibt eine

⁴ Dem Autor (und wohl auch Niklas Luhmann) ist klar, daß die Betonung der Reputation unter Kollegen für Außenstehende etwas Skurriles hat, ein Stück Kastendenken, ja eine Art Hochmut. Warum soll diese Reputation wichtiger sein als die beim Herrn Bundeskanzler oder bei dem Vorsitzenden des Studentenausschusses; oder bei den Vertretern der Medien? Gibt es nicht Wissenschaftler, wo das ganz anders ist? Und, viel schlimmer; Kommt es auf Reputation an? Genügt dem Wissenschaftler nicht, ein Stück Wahrheit gefunden zu haben, das er allein besitzt, auch wenn die Kapazitäten des Fachs anderer Meinung sind?

Hier ist das Selbstverständnis des Wissenschaftlers angesprochen. Er will sich mit seinen Kollegen solidarisch fühlen. Sein Horizont ist nicht groß genug, um die ganze Menschheit zu umfassen. Und mit der Wahrheit ist das so eine Sache. Wenige »wissen«, fühlen sich sicher, daß sie eine Wahrheit besitzen. Was sie leisten, sind Beiträge zu dem, was andere geleistet haben, hat ohne diese wenig Wert. Man braucht die anderen Wissenschaftler. Die großen Ausnahmen sind selten.

Fehlerquote. Es ist richtig, daß es eine Fehlerquote bei manchen anderen Anträgen nicht gibt: Alles, was herauskommen kann, ist langweilig. Ähnliches wie bei Neuem gilt übrigens auch bei den ersten Anträgen von Anfängern. Auch sie bedürfen einer gewissen Bevorzugung.⁵

7. Luhmanns Theorie der Selbststeuerung durch Reputation wird von vielen leidenschaftlich abgelehnt, weil diejenigen, die Reputation haben, unter den anderen hervorgehoben sind und dadurch eine gewisse Definition von Gleichheit aller verletzt wird. Diese Definition ist eine Mode und, so meinen wir, ein Mißverständnis. Es gibt hier zwei Aufgaben: Die eine ist, die Gleichheitsfanatiker einzudämmen; die zweite, immer wieder die Erstarrung einer Leistungshierarchie (eine solche ist das Reputationssystem) zu verhindern. Aber ganz wichtig ist es, immer wieder dafür zu sorgen, daß die Besten besonders gefördert, nicht behindert werden. Hier stellt sich vor allem das Problem der neuen Hochschulstrukturen.

8. Forschung kann heute in vielen Fällen nicht mehr das Werk eines einzelnen sein; es bedarf der Zusammenfassung der Kenntnisse, der Fähigkeiten, der Ideen und der Arbeitskraft mehrerer, um ein neues Ergebnis zu erzielen. Man spricht von Teamwork, und ich nehme an, Sie wissen alle, daß es dabei ewige Probleme gibt. Ich habe mit Teams von Gleichberechtigten schlechte Erfahrungen gemacht. Wenn es schwie-

⁵ Ich muß hier, vorsichtshalber, aber nicht ohne Anlaß, der Annahme entgegentreten, daß wir selbst nicht unser Gutachtersystem für besser halten als alles, was es anderswo gibt, und nicht bereit sind, es leidenschaftlich zu verteidigen. Aber es ist Sache gerade eines Forschungsförderers, ein Perfektionist zu sein. Nichts ist so gut, daß es nicht noch besser sein könnte; und keine Herrschaft so gerecht, daß nichts daran zu verbessern übrigbliebe.

rig wird, meint jeder, ein anderer sei verantwortlich. Es kommt darauf an, zu erreichen, daß diejenigen mit den größten Fähigkeiten und den besten Ideen auch den größten Einfluß haben. Das ginge gut, wenn dieselben Personen auch besonders fähig wären, andere zu überzeugen, wenn jeder von selbst geneigt wäre, sich unterzuordnen. Und dazu gehört wieder, daß in der ganzen Gruppe die Selbstkritik stärker entwickelt sein muß als die Aufmüpfigkeit und Rechthaberei, ganz entgegen heute verbreiteten Erziehungsprinzipien. Ich meine, daß es sehr viel nützt, wenn der Anführer einer Gruppe selbstlos ist; aber es gibt leider Mittel, auch dieses unwirksam zu machen; und außerdem kann man solche Selbstlosigkeit nur von sich selbst verlangen.⁶

9. Man soll nicht meinen, daß es keine langfristige Planung der Forschung gibt. An den Hochschulen geschieht sie durch Schaffung und Ausstattung von Lehrstühlen und Instituten, und dann durch Berufungen. Dies ist ganz sicher ein Herrschaftssystem, allerdings eines mit ganz besonders vielen Unklarheiten. Beteiligt sind die öffentliche Meinung, die Politiker, die staatliche Seite und natürlich die Wissenschaftler durch ihre Leistungen, aber auch durch das, was sie in Fakultäten und Berufungsausschüssen machen; dann alle, die heute sonst noch hineinreden; und natürlich die Journalisten in den Medien, die sehr wirksam und oft nützlich sind. Daß hier dauernde Probleme liegen, ist klar. Sicher sind große Verbesserungen denkbar; man weiß oft, was zu tun wäre. Aber ein

⁶ Wir sind uns klar darüber, daß hier Probleme vorliegen, die zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und in verschiedenen Fächern ganz verschiedene Lösungen und Nichtlösungen gefunden haben. Das Spektrum ist sehr breit, zu breit. Man muß, und ich glaube, man kann auf Fortschritte hoffen.

großer Rest muß für immerwährende Auseinandersetzungen bleiben.

10. In diesem Zusammenhang tritt natürlich das ewige Problem wieder auf: wozu Wissenschaft und Forschung? Wahrheitssuche oder Anwendung? Man unterschätzt meist, wieviel von der wissenschaftlichen Erkenntnis irgendwelche Anwendungen findet. Aber heute wird oft und überall verlangt, daß man schon bei der Forschung auf bestimmte Anwendungen zu zielen habe, und dazu noch Anwendungen, die von einer oft geheimnisvollen Instanz, etwa »der Gesellschaft« (die meistens in der Person des Redners inkarniert ist), festzulegen sind. Hier kann viel geschehen, aber es wird immer viel zu tun bleiben.

11. Dann: Kontrolle. Kontrolle über große Mittel muß sein. Aber wer kontrolliert, ob die Mittel zweckmäßig verwendet werden, wer weiß, was der Zweck ist? Ministerialräte, Gremien, die Bürokratie? Kann man solches durch Gesetze und Verordnungen regeln? Wir haben in manchen Bundesländern eine wahre Flut von Verordnungen, die die Arbeit behindern und viel mehr kosten als man damit sparen kann. Dies sind defensive Maßnahmen eines schwachen Staats. Wir brauchen wahrscheinlich nicht einen starken Staat; wir brauchen mehr Vertrauen und mehr Verantwortung. Dies ist ein ewiges Problem nicht nur bei der Forschung.⁷

12. Wenn Probleme nicht lösbar sind, kann man trotzdem etwas tun: Man kann sich auf einen Weg einigen, oder man

⁷ Ich weiß, daß der Ruf nach Vertrauen nicht legitim ist, dazu gefährlich und, wenn man für sich selbst Vertrauen verlangt, hochmütig. »Wir sind nicht hier, um Ihnen zu vertrauen«, haben mir Mitglieder eines Ausschusses in Grenoble gesagt, dessen Vorsitzender ich war. Ich wage trotzdem von Vertrauen zu sprechen, weil ich erlebt habe, wie ungeheuer nützlich es sein kann.

kann den Weg vorschreiben, der bis auf weiteres zu gehen ist. Am besten versucht man beides oder scheinbar beides zu tun. Dies scheint der chinesische Weg zu sein. In unerhörter Einigkeit sprechen Wissenschaftler, Studenten, Funktionäre aller Ränge bis zum obersten Vorsitzenden wörtlich dieselben Sätze, erarbeitet in vielen Diskussionen und abgestützt durch die täglich erklärte Vollkommenheit der Regierung, eine Autorität, die alle Gleichheitsanhänger brauchen, die aber bei uns fehlt.

Das chinesische Beispiel hat etwas Gespenstisches. Es ist sehr die Frage, welche Annäherung daran wir suchen sollen. Etwas müßte geschehen. Dies ist wahrhaftig ein ewiges Problem.

13. In diesem Zusammenhang etwas eher Lustiges. Ein berühmter Kollege aus den Gesellschaftswissenschaften hat, nachdem er mich bei einer informellen Gelegenheit reden hörte, informell erklärt, daß ich halb ein braver Bürger, halb ein Anarchist sei. Nachdem ich mit Bombenwerfen nichts im Sinn habe, kann er nur Proudhons positiven Anarchismus gemeint haben: Eine Gruppe von Menschen, die zusammen arbeiten, ist vollkommen, weil sie eine Gruppe von Arbeitenden ist und ihre Probleme selbst am besten kennt. Eine Regierung ist also ganz überflüssig.

Meine Damen und Herren, wenn wir hier als Gruppe die Wissenschaftler nehmen, dann muß Ihnen das sehr vertraut klingen aus Äußerungen von Nobelpreisträgern und anderen Bedeutenden. Leider fallen jedes Jahr viele damit auf die Nase. Die Wissenschaftler sind durch Intelligenz, Leistungsbereitschaft, Gutwilligkeit und geringe Selbstsucht eine relativ gute Gruppe. Aber Proudhons positiver Anarchismus hat sich selbst bei ihnen nicht bewährt.

Was ich Ihnen heute erzählt habe, das könnte das Inhaltsverzeichnis eines ziemlich großen Buches über Forschung, For-

schungsförderung und allgemeinere Probleme sein. Es wäre sicher nützlich, ein solches Buch zu schreiben. Aber viel wichtiger als die Feststellung des gegenwärtigen Standes ist die Bemühung darum, daß ein solches Buch nicht lange gilt, weil an den ewigen Problemen immer weitergearbeitet wird.